Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 72. | Nebra, Mittwoch, 9. September 1914. | 27. Jahrgang.

Die Phantasiebegabten.

Kein Friede bis wir den endgültigen Sieg errungen haben! So schallt's aus den Organen des Dreiverbandes seit Beginn des Krieges wider, und nun haben auch die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands feierlich und schriftlich einander zugesagt, daß keine der drei Mächte einen Separatfrieden schließen dürfe, wie aus folgendem Telegramm aus London hervorgeht:

Der Minister des Äußeren und die Botschafter Frankreichs und Rußlands unterzeichneten im Auswärtigen Amt eine Erklärung, die besagt: Die Unterzeichneten, regelrecht ermächtigt von ihren Regierungen, geben folgende Erklärung ab:

„Die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands verpflichten sich wechselseitig, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Die drei Regierungen kommen überein, daß, falls es angebracht sei, den Friedenswortlaut zu diskutieren, keine der verbündeten Mächte Friedensbedingungen festsetzen kann ohne vorheriges Übereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten." (W. T. B.)

Zunächst geht aus diesem Abkommen hervor, daß die drei Staaten sich jetzt tatsächlich als Verbündete betrachten, was bekanntlich das stolze England noch vor einem Jahre entrüstet in Abrede gestellt hat. Es ist gut, daß jetzt diese Einigkeit vor aller Welt und vor der Geschichte festgestellt ist. Sie läßt einen weiteren tiefen Blick auf das Zusammenwirken unserer Feinde zu, das endlich zum Losschlagen führte. Sie hatten einander so lange gehetzt und der selbstverständlichen Sieghaftigkeit versichert, bis es keinen Weg mehr gab, als den Überfall auf Deutschland ins Werk zu setzen.

Der Zusammenbruch Frankreichs hat nun die Herren in London und Petersburg in Angst und Schrecken versetzt; denn sie wissen wohl, daß der Augenblick, in dem Frankreich zum Friedensschluß gezwungen würde, den Rest ihrer Hoffnungen vernichten müßte. Darum soll Frankreich durch das Abkommen in dem aussichtslosen Widerstand bestärkt werden — auch um den Preis seiner Vernichtung. Denn jedes Kind vermag heute zu errechnen, daß das Abkommen, wenn Frankreich sich daran hält, seinen Untergang, seine völlige Vernichtung herbeiführen muß. Wenn die Regierung unter dem Druck der Verhältnisse oder durch das Volk gezwungen keinen Frieden schließt, so wären die Folgen für das unselige verblendete Land nicht abzusehen.

Die harte Notwendigkeit wird ihre Gesetze geltend machen. Daran kann keine Phantasie der französischen Machthaber und ihrer Bundesgenossen etwas ändern. Jetzt freilich verschleiern sie die Tatsachen noch immer mit den Trugbildern ihrer Hoffnungen und Wünsche. Da entblödet sich der französische Generalstab nicht, dem Volke weiszumachen, daß es dem General Joffre gelungen sei, die deutschen Heere zwischen Paris und Nancy „einzuklemmen", und der famose General French, Englands sieggewohnter Stratege des Rückwärtsmarsches, faselt davon, daß die deutschen Heere an Paris vorbeimarschieren und die starke Besatzung dieses Platzes gar nicht beachten.

Es ist natürlich Unsinn, daß unsere Truppen Paris rechts liegen lassen werden. Die Herren Joffre, Millerand und French mögen sich beruhigen. Der deutsche Generalstab, der den Weg über Lüttich und Brüssel nach Lille, Amiens, Rouen und Reims gefunden hat, wird die Sache schon so geschickt deichseln, daß er die Herren in Paris trifft. Und wir sind überzeugt, daß es nicht mehr solange dauern wird, bis man Herrn Briand, den in Paris verbliebenen Minister, beauftragen wird, zu erkunden, unter welchen Bedingungen wir Frieden schließen würden. Dann wird es für uns Zeit sein, das Abkommen näher zu prüfen, das man jetzt in London geschlossen hat.

Diplomatie ist für uns jetzt eine Nebenbeschäftigung. Ihr werden wir nach dem Frieden und bei der Verhandlung über seine Einzelheiten erst wieder besondere Aufmerksamkeit schenken können, wenn es sich darum handeln wird, die einzelnen Fäden zu entwirren, die England spann, um uns in seinen Netzen zu erdrücken. Da wird noch manche Lüge aufzudecken sein, wie z. B. die, daß Deutschland den japanischen Handel zu vernichten beschlossen hätte. Mit diesem skandalösen Unsinn hat unser Kanalvetter die Gelben auf uns gehetzt. Und so wird noch manches Lügengespinst zu zerstören sein.

Das aber hat noch gute Weile. Vorerst müssen wir mit den Waffen den Nachweis liefern, daß wir unserm guten Recht Geltung zu verschaffen wissen. Die Phantasien unserer Gegner werden uns dabei nicht stören. Ob sie nun davon faseln, die Russen ständen vor Berlin, oder in Deutschland fordere die Revolution blutige Opfer — wir bleiben kühl und des Zieles bewußt: daß unsere Gegner niedergerungen werden müssen. Auf diese Weise kommen wir ihnen übrigens entgegen; denn wenn sie alle drei geschlagen sind, wird derjenige, der die schlimmsten Prügel bezogen hat, unschwer die andern beiden überzeugen können, daß es am besten ist, gemeinsam Frieden zu schließen. M. A. D.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutscher Angriff auf Nancy.

Der Kaiser auf dem Schlachtfeld. — Zwei Forts von Maubeuge gefallen.

W. T. B. meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 6. September:

Seine Majestät der Kaiser wohnte gestern den Angriffskämpfen um die Befestigungen von Nancy bei.

Von Maubeuge sind zwei Forts und deren Zwischenstellung gefallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden. Sie brennt an verschiedenen Stellen.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Die deutsche Flotte an der Arbeit.

Beschädigte englische Kreuzer.

In London hat das Pressebureau der Admiralität bekanntgemacht:

Ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, hat fünfzehn englische Fischerboote mit einer Ladung von Fischen in der Nordsee weggenommen und die Mannschaft und die Fischer gefangen nach Wilhelmshaven gebracht.

Zu gleicher Zeit wird aus Konstantinopel durch die ‚Südslawische Korrespondenz' berichtet:

Im Hafen von Alexandrien liegt ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren der Beschießung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die sich nach Port Said geflüchtet hatten, im Dock in Reparatur.

Endlich teilen holländische Zeitungen mit, daß nach dem Londoner ‚Daily Graphic' ein nicht genanntes Schiff der englischen Flotte aus dem Gefecht bei Helgoland zurückgekehrt ist und vierzehn größere, mit Holz verdeckte Löcher zeigte. Die Panzerplatten sind verbogen. Tote und Verwundete waren an Bord. Das erste deutsche Geschoß traf eine Dynamomaschine. Weitere Schüsse fegten die Schorsteine hinweg und zerstörten Kanonen. Ein Geschoß drang in die Offizierskajüte.

Schließlich verlautet in Athen mit großer Bestimmtheit, daß der große englische Kreuzer „Warrior" im Adriatischen Meerbusen in der Nähe der montenegrinischen Küste das Opfer einer österreichischen Seemine geworden ist. Zahlreiche Rettungsgürtel sowie beschädigte Rettungsboote sind vorgefunden. Leichen englischer Matrosen wurden an der montenegrinischen Küste ans Land gespült.

Die zurückgehaltene Feldpost.

Völlige Täuschung der Franzosen.

W. T. B. meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 6. September:

Aus Papieren, die in unsere Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generaloberften v. Kluck und v. Bülow nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals v. d. Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dies als schwere Last empfunden und die Schuld der Feldpost beigemessen worden. Im Interesse der arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten der Feldpost habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Der Verteidiger von Longwy in Stuttgart.

Der französische Kommandant von Longwy, Oberstleutnant Darche, ist, wie die ‚B. Z. Ztg.' berichtet, als Kriegsgefangener in Begleitung mehrerer deutscher Offiziere in Stuttgart eingetroffen. Wie verlautet, soll er in einer bayrischen Festung Aufnahme finden. Der Verteidiger von Longwy trug den Degen, den ihm der deutsche Kronprinz wegen seiner Tapferkeit belassen hatte, während sein Adjutant ohne Degen war. Die Freiheit, die ihm der Kronprinz ebenfalls anbot, hatte Oberstleutnant Darche abgelehnt. Nach mehrstündigem Aufenthalt in der Hauptwache des Bahnhofs wurde die Fahrt in der Richtung nach Ulm fortgesetzt.

Die Mohammedaner im französischen Heer.

Freilassung aus deutscher Gefangenschaft.

Wie der Konstantinopeler ‚Tanin' erfährt, haben die Deutschen beschlossen, die Mohammedaner aus Algerien, die sie in den letzten Kämpfen zu Gefangenen gemacht haben, freizulassen, soweit sie mit Gewalt in den Krieg geschickt worden sind und wenn sie erklären, keinen Haß gegen Deutschland zu hegen. Es wird ihnen Gelegenheit gegeben werden, nach Konstantinopel zu kommen. (W. T. B.)

Kavalleriegefechte vor Paris.

Nach Meldungen aus Genf sollen bereits im Norden von Paris kleine Kavallerie-scharmützel stattgefunden haben.

Französische Zuversicht.

Aus Turin wird unterm 6. September berichtet: Eine Mitteilung des französischen Kriegsministers Millerand aus Bordeaux vom 5. d. Mts. besagt: „Auf unserm linken Flügel scheint der Feind die Stadt Paris ganz unbeachtet lassen zu wollen und ein anderes größeres Ziel zu verfolgen. Der Feind ist bereits über Reims hinausgerückt und hat La Ferté-sous-Jouarre erreicht. Er berührt westlich Argonne. Auf unserem rechten Flügel in Lothringen und in den Vogesen geht der Kampf nur langsam und stückweise mit abwechselndem Erfolge weiter. Maubeuge, das dem heftigen Bombardement ausgesetzt ist, leistet den blutigsten Widerstand."

Antwerpen auch von Westen eingeschlossen.

Termonde gefallen.

Nach einer Privatmeldung aus Terneuzen in Seeländisch-Flandern fahren seit den letzten Tagen unaufhaltsam Schiffe mit Flüchtlingen aus Antwerpen die Westerschelde hinab. Antwerpen wird allmählich auch von Westen abgeschlossen.

Die Festung Termonde ist gefallen, nachdem die Belgier die Brücke gesprengt und zum Teil verbrannt haben. Die Stadt brennt an einigen Stellen.

Ein deutsches Flugzeug warf zwei Bomben auf Gent. Die Bevölkerung flüchtet nach Ostende. Ein aus Antwerpen geflüchteter Holländer berichtet, daß die Verzweiflung in der Stadt auf das Höchste gestiegen sei. Bei jedem verdächtigen Laut flüchten die Einwohner in die Keller, aus Furcht vor einem neuen Zeppelin-Besuch. Es herrscht eine nervöse Spionenfurcht.

Russische Lügen über Lemberg.

Die österreichisch-ungarische Botschaft in Berlin veröffentlicht folgende, ihr vom Ministerium des Äußern in Wien zugegangene Depesche: Die russische Meldung von der Schlacht bei Lemberg und der siegreichen Einnahme dieser Stadt ist erlogen. Die offene Stadt Lemberg wurde aus strategischen und humanitären Rücksichten ohne Kampf freiwillig geräumt. (W. T. B.)

Das Gefecht bei Czernowitz.

Die ‚Neue Freie Presse' veröffentlicht Einzelheiten aus dem Gefecht bei Czernowitz am 25. August: Auf russischer Seite stand die ganze Podolische Division im Kampfe, voran die Kamiencer und Kischinewer Regimenter. Der österreichische Landsturm wirkte Wunder. Als die österreichischen Kräfte anrückten, zog sich der Feind östlich Czernowitz zurück. Er erlitt auf der Flucht große Verluste. Die Beute betrug achthundert Gefangene, darunter einige Stabsoffiziere, fünfhundert Gewehre, vier Maschinengewehre und viel Munition.

Die Not in Serbien.

Aus Bukarest trafen in Budapest fünfzig deutsche Untertanen ein, die in Serbien gefangen waren. Sie wurden samt allen Frauen freigelassen, weil im Lande Not herrsche und die Verpflegung der Gefangenen unmöglich geworden wäre. Nur die österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen wurden weiter in Haft behalten. Der Angestellte der Belgrader Zuckerfabrik Müller erzählt, die Bevölkerung Belgrads sei nach Nisch und Kragujevacz geflüchtet, nur das Militär blieb zurück. Am 19. August wurde von der österreichischen Artillerie die serbische Schiffswerft vernichtet. Am 20. wurden auf einer Insel auf der Save zahlreiche Serben getötet. Weiter sagte Müller, die Einnahme von Sabac sei der Bevölkerung verheimlicht worden. Man erzählte den Leuten, in Berlin sei Revolution ausgebrochen, und der Deutsche Kaiser sei geflüchtet, bis endlich die Bevölkerung die Wahrheit erfuhr, als Sabac von den Ungarn erobert wurde.

*

— Aus Ostende wird berichtet, daß die dortigen englischen Truppen vor einigen Tagen unbekannt wohin abgegangen sind. Ostende ist also von ihnen geräumt.

— Die ‚Frankfurter Zeitung' meldet aus Amsterdam: Die Engländer, die bisher amtlich behaupteten, daß ihre Verluste nur viertausend Mann betragen hätten, geben jetzt amtlich zu, daß sie zehntausend Mann Verluste haben.

— Aus Paris meldet W. T. B.: Die Stadt setzt die Vorbereitungen zur Verteidigung fort. Das Boulogner Gehölz ist teilweise wie wegrasiert, die Wege nach Paris sind verbarrikadiert, der Zustrom Freiwilliger ist ungeheuer.

— Die Londoner ‚Daily Mail' bringt ein Stimmungsbild aus Brüssel, in dem das Verhalten der Deutschen gelobt und hervorgehoben wird, daß sie für ihre Einkäufe Barzahlung leisten.

— Aus Paris verbreitet man Gerüchte über Einäscherung historischer Schlösser durch deutsche Truppen. Das neuste dieser Märchen lautet, daß Schloß Chantilly mit seiner ganzen berühmten Bibliothek niedergebrannt sei. An allen diesen Meldungen ist kein wahres Wort.

Englands Hilferuf.

Warum Japan den Krieg erklärte.

Wir alle wußten längst, daß England die Japaner in den Krieg gegen uns gehetzt hat. Nun aber ist der Nachweis dafür erbracht, und durch eine sichere Quelle werden zugleich die Mittel offenbar, deren sich England bedient hat, um Japans Hilfe unter allen Umständen sicher zu sein.

Holländische Zeitungen berichten nämlich aus Tokio: Die außerordentliche Sitzung des Parlaments wurde am 5. d. Mts. eröffnet. Der Minister des Äußern gab eine Übersicht der Ereignisse, die zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Japans mit Deutschland und Österreich-Ungarn geführt hätten. Anfang August, sagte der Minister, rief England, kraft der Bedingungen des Bündnisses, Japans Hilfe an, weil deutsche Kriegsschiffe Englands und Japans Handel bedrohten und Kiautschou sich zu kriegerischen Operationen vorzubereiten schien.

Man ist in den letzten Tagen daran gewöhnt worden, immer neue Frivolitäten der englischen Politik zu erfahren. Hier aber handelt es sich um einen Gipfel. England erklärt uns den Krieg und denunziert noch die deutsche Kriegsführung, daß sie den englischen Handel bedrohe. Aber damit begnügt man sich nicht. Um ja der Hilfe der Gelben, denen man noch anständiges Fühlen zutraute, sicher zu sein, lügt man hinzu, daß auch der japanische Handel bedroht werde. Es wird nötig sein, als Hauptsache aber den Schwindel im Gedächtnis zu behalten, daß Deutschland in Kiautschou kriegerische Vorbereitungen treffe.

Damit erweckten die skrupellosen Drahtzieher in London die Befürchtung bei den Japanern, daß ihre Vormachtstellung in China durch Deutschland gefährdet sei. Das perfideste Mittel war also Herrn Grey gerade recht, um die Gelben in den Krieg mit uns zu hetzen. Die Zukunft wird lehren, ob diese überkluge List den Engländern Segen bringt. Zunächst haben sie eine Enttäuschung erlebt; denn das Gerücht, Japan wolle starke Streitkräfte nach Europa werfen, ist anscheinend unzutreffend.

Wenigstens erklärte der japanische Gesandte in Stockholm, daß Japan nicht die Absicht habe, auch nur die geringsten Teile seines Heeres einer andern Regierung zur Verfügung zu stellen. Uns kann es gleich sein. Die Japaner können weder den fliehenden Franzosen noch den geschlagenen Russen noch den unfertigen Truppen Englands etwas nützen. Schlimm für unsere Feinde, wenn sie keine andere Hoffnung auf Sieg mehr haben als die Hilfe der Gelben. D.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140909-16/fragment/page=0001
DFG

Der Abschied des Mbret.

Fürst Wilhelm von Albanien hat sein Land verlassen, die Rebellen haben ihren Einzug in Durazzo gehalten. Damit dürfte die Regierung des von der Botschafterkonferenz in London namens der Staaten des Dreibundes und Dreiverbandes erwählten Fürsten zu Ende sein. Mit dem ehrlichen Willen, Albanien ein guter König zu sein, hat Prinz Wilhelm zu Neuwied sein deutsches Vaterland verlassen und hat sich auf einen Posten stellen lassen, der gerade nicht zu den verlockendsten gehörte. Mit seinem geraden deutschen Sinn, mit seinem echt deutschen Herzen, fand er wenig Gegenliebe bei der mohammedanischen Bevölkerung, und seine nur kurze Regierungszeit ist ein steter Kampf gewesen gegen die Rebellion im eigenen Lande. Mit welcher Liebe er an seiner neuen Heimat gehangen, davon gibt noch die nachstehende Proklamation Kunde, die er vor seinem Weggange erlassen:

Albanier! Als Eure Abgesandten kamen, um mir die Krone von Albanien anzubieten, folgte ich mit Vertrauen dem Appell eines edlen und ritterlichen Volkes, das mich bat, ihm bei dem Werke seiner Wiedergeburt behilflich zu sein. Ich bin zu Euch gekommen mit dem bremenden Wunsch, Euch bei dieser patriotischen Aufgabe behilflich zu sein. Ihr habt gesehen, daß ich mich von Anfang an mit all meiner Kraft der Reorganisation des Landes gewidmet habe mit dem Wunsche, Euch eine gute Verwaltung und Recht für alle zu geben. Nun haben unglückliche Ereignisse unser gemeinsames Werk verhindert. Einige von Leidenschaft verblendete Geister haben den Wert der Reformen nicht begreifen und einer sich entwickelnden Regierung kein Vertrauen schenken wollen, und ein Krieg, der in Europa ausgebrochen ist, hat unsere Lage noch komplizierter gestaltet. Ich habe also gedacht, um das Werk nicht unvollendet zu lassen, dem ich meine Kräfte und mein Leben gewidmet habe, werde es nützlich sein, daß ich mich einige Zeit nach dem Westen begebe. Aber wißt, daß ich fern wie nah nur den einen Gedanken haben werde, zu arbeiten für die Wohlfahrt unseres edlen und ritterlichen albanischen Vaterlandes. Während meiner Abwesenheit wird die von Europa, das unser Vaterland geschaffen hat, eingesetzte internationale Kontrollkommission die Regierung übernehmen.

Wärmer kann wohl das Interesse des Fürsten für sein Land nicht bekundet werden, als durch diesen Abschied, aus dem die Hoffnung auf eine dereinstige Wiederkehr leuchtend hervorschimmert. Inzwischen aber haben die Rebellen von der Hauptstadt Besitz ergriffen. Aus dem Konak hängt die türkische Flagge heraus, sämtliche früheren Ministerien und Verwaltungszweige sind von den Vertretern der neuen provisorischen amtlich versiegelt. Die Aufständischen sandten an die Kontrollkommission und an die Stadtbehörde eine Proklamation, in der sie erklären, daß nach der Abreise des Fürsten ein Grund für das Bestehen der Kontrollkommission fehle, und in der sie ferner einen provisorischen Gouverneur in der Person Suliman Agas bezeichnen, bis zum Eintreffen Mustaphas, der jetzt in Valona sei. Die Aufständischen erklären, gegen die Gesandten und die fremden Staatsangehörigen die gebührende Rücksicht üben zu wollen und die Sicherheit der Bürger und des Eigentums zu gewährleisten.

Ist damit die Regierung des Fürsten Wilhelm beendet? Die Beantwortung dieser Frage müssen wir den Staaten überlassen, die ihn auf den albanischen Thron berufen haben.

Heer und Flotte.

— Als der Krieg ausbrach, war der deutsche Kronprinz Wilhelm als Oberst à la suite des 1. Leibhusarenregiments Nr. 1, das er vorher befehligt hatte, dem Großen Generalstab zugeteilt. An die Spitze einer Armee gestellt, hat er eine Reihe entscheidender glänzender Siege errungen. Der militärische Rang, den der Kronprinz jetzt bekleidet, ist der eines Generalleutenants. Der Kronprinz hat also nur die Generalmajorsstufe übersprungen, und alle preußischen Thronerben vor ihm haben in seinem jetzigen Alter denselben oder höheren Rang eingenommen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Halbamtlich wird geschrieben: Einige Zeitungen haben versucht, das pflichttreue und ausharrende Verhalten einzelner ostpreußischer Staatsbeamter beim Einfall der Russen in Frage zu stellen. Auf Grund der amtlichen Ermittlungen wird hiermit erklärt, daß alle derartigen Mitteilungen unwahr sind. Die Tatsache, daß mehrere ostpreußische Landräte in russische Gefangenschaft geraten sind, spricht deutlicher als alles andere für die Treue und die Pflichterfüllung unserer Beamten. Gegen die Verbreiter der unwahren Gerüchte wird unnachsichtlich vorgegangen werden.

*Im Bereiche des kaiserlich deutschen Generalgouvernements in Belgien wird in den nächsten Tagen eine dem Reichspostamt in Berlin unterstellte Post- und Telegraphenverwaltung eingerichtet werden. Mit der Leitung dieser Verwaltung ist der Oberpostdirektor, Geheime Oberpostrat Ronge aus Erfurt betraut worden, dem die Posträte Fleischer und Schüler, die Oberpostinspektoren Pohl, Steinmann, Orth und Reinhold, sowie das erforderliche Bureaupersonal zugewiesen sind. Die Postverwaltungen von Bayern und Württemberg sind ersucht worden, auch ihrerseits Beamte zu der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien abzuordnen.

*Im Reichstagsgebäude hielten die führenden Mitglieder der bürgerlichen Parteien des Reichstages eine Besprechung ab, deren Resultat war, bei ihren Fraktionen einzutreten für sofortigen Ersatz verlorener Schiffe, für sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen, für sofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffsersatzes, für Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre. — Das ‚W. T. B.' erklärt hierzu, daß die verbündeten Regierungen, soweit sie zur Fortführung des Krieges etwa noch weiterer gesetzlicher Vollmachten bedürfen sollten — was sich heute nicht übersehen läßt — nicht unterlassen werden, dem Reichstage die erforderlichen Vorlagen zu machen.

*Zwischen der russischen und der deutschen Regierung ist ein Abkommen getroffen worden, durch das den beiderseitigen Untertanen gestattet wird, das feindliche Land zu verlassen. Diese Erlaubnis erstreckt sich nicht auf Offiziere, sowie auf Personen zwischen 17 und 45 Jahren und auf Verdächtige.

Österreich-Ungarn.

*Kaiser Franz Joseph hat in langer Audienz den ehemaligen österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin Grafen von Szögyeny-Marich empfangen. Der Botschafter, der dem Kaiser über die letzten Phasen seiner Tätigkeit in Berlin Bericht erstattete, erhielt von dem Monarchen neuerliche Beweise seines Vertrauens und seiner dankbaren Anerkennung. Hierzu bemerkt die ‚Neue Freie Presse': „Man braucht den erstatteten Bericht nicht zu kennen, man weiß, was er enthält: das gemeinsame Vorgehen beider Armeen und die hellstrahlende Bundestreue, die beide Staaten und beide Völker erfüllt, sagen alles."

Italien.

*In der Sixtinischen Kapelle in Rom fand am Sonntag die feierliche Krönung des Papstes statt. Das beim Heiligen Stuhl beglaubigte diplomatische Korps, viele Vertreter des Souveränen Malteserordens und des Ordens vom Heiligen Grab, des römischen Patriziats, Delegationen der Diözesen Genua, Pegli und Bologna, sowie die Brüder und die Schwester des Papstes wohnten der Feier bei.

*In einem Briefe vom 30. August, vom Tage des Beginns des Konklaves, sagt der jetzige Papst Benediktus XV.: „Es würde mir mißfallen, wenn irgendein Pfarrer zeigte, daß er mehr für die eine als die andere kriegführende Nation Partei ergriffe. Ich habe dafür gesorgt, daß den Geistlichen anempfohlen werde, sie sollten Gott um den Frieden bitten, ohne zu äußern, auf welche Weise die schreckliche Kriegsgeißel aufhören soll, zu wüten." Der ganze Vatikan war im höchsten Grade erstaunt, als der Papst sofort nach der Wahl nicht nur zahlreiche Audienzen bis 11 Uhr nachts erteilte, sondern sich auch sofort den politischen Geschäften widmete.

Belgien.

*Das belgische Hauptquartier bestimmte, daß sämtliche Deutschen und Österreicher innerhalb 24 Stunden Belgien verlassen. Ferner müssen in Belgien naturalisierte Deutsche und Österreicher das Gebiet von Antwerpen verlassen. (Belgien ist von deutschen Truppen besetzt, die Verwaltung des größten Teiles ist in deutscher Hand, aber das belgische Hauptquartier weist die Deutschen aus! Ein hübscher Scherz! Ob der Ausweisungsbefehl auch auf unsere Truppen ausgedehnt wird? Die Red.)

Ägypten.

*Nach verbürgter Meldung aus Kairo forderte der dortige englische Militärkommandant die beim Khedive akkreditierten deutschen und österreichisch-ungarischen diplomatischen Vertreter auf, binnen 24 Stunden Ägypten zu verlassen. Sämtliche postalische und telegraphische Verbindungen wurden den beiden diplomatischen Missionen abgeschnitten. Sie wandten sich an den derzeitigen Regenten des Landes, da der Khedive abwesend ist; der Regent erklärte ihnen, daß der englische Kommandant ohne seine Zustimmung und seinen Willen vorgegangen sei.

Die Meldungen des deutschen Generalstabs.

In der Kriegspresse-Konferenz vom 4. d. Mts. legte Major Deutelmoser in musterhaft klaren und knappen Sätzen die Gründe dar, die es bisher verhindert haben, mehr als die trockenen Telegramme über die bisherigen Taten unserer Truppen zu geben. Dem Wunsche der Öffentlichkeit, mehr zu wissen, entspricht der Wunsch der Heeresleitung, mehr mitzuteilen. Eine solche, den Ereignissen in einigen Abständen folgende Berichterstattung sei geplant gewesen. Auch hier ergab sich aber die Wahrheit des Moltkeschen Satzes, daß im Kriege vieles undurchführbar wird, was man vorher als möglich angenommen hat. Hätte es sich jetzt um ein langsam verbissenes Ringen von Position zu Position gehandelt, wie bei Mukden, am Schaho, so würden sich gewisse Ruhepausen ergeben haben, an denen eine Zusammenfassung von Einzelheiten möglich geworden wäre.

Statt dessen hat ein stürmischer Siegeslauf eingesetzt, der es den oberen Stellen vollkommen unmöglich machte, noch so flüchtig zurückzublicken; ihre ganze Aufmerksamkeit wurde von dem täglich geänderten Bilde des Morgen in Anspruch genommen. So wissen die oberen Stellen tatsächlich über das Geschehene im wesentlichen nichts weiter als die Ergebnisse. Korpskommandos, Armeekommandos, die oberste Heeresleitung befinden sich in einer aufsteigenden Linie der Unbekanntschaft mit dem Verlauf im einzelnen. Über diesen sind allein die Truppenführer unterrichtet, die bei dem unablässigen Vorwärtsgehen natürlich oft recht anderes zu tun haben, als Papier zu beschreiben.

So muß das Wort hinter die Tat zurücktreten. Phantasievoll aufgeputzte Stimmungsbilder zusammenzustellen, die sensationell zu lesen sind, lehnt die Heeresleitung ab, wie es die ernste Presse ablehnen würde, solche zu empfangen. Die Heeresleitung ist der auf Erfahrung gestützten Überzeugung, daß auch hierin die Presse durch dick und dünn unbedingt mit ihr zusammengehen wird. Dieser Krieg ist nicht irgendein Balkankrieg, kein Völkeraufeinanderschlagen irgendwo, sondern der Krieg um Deutschlands Zukunft, in dem wir immer noch am Anfang stehen trotz des beispiellosen Siegeslaufes unserer Truppen. In diesem Kriege muß alles so solide, zuverlässig, musterhaft sein wie unsere Mobilmachung, wie unser Aufmarsch; auch die Berichterstattung. Solange das unaufhaltsame Vorwärtsdringen des Feldheeres eine solche Berichterstattung unmöglich macht, muß jede andere als die des knappsten Tatsachenberichts unterbleiben.

Von Nah und Fern.

Ein früherer Abgeordneter verhaftet. In Kolmar wurde der frühere Abgeordnete Preiß verhaftet. Justizrat Preiß hatte den Wahlkreis Kolmar von 1893 bis 1912 im Reichstage vertreten, wo er Mitglied der elsässischen Partei war.

Russische Studierende in Mittweida i. S. Die Schüler des Technikums in Mittweida in Sachsen, hatten sich geweigert, weiter mit den in Waldheim in Schutzhaft gehaltenen Russen in denselben Kollegs zu sitzen. In einer Konferenz zwischen dem Direktorium, dem Bürgermeister der Stadt und Vertretern deutscher Techniker wurde dann vereinbart, die Russen gesondert zu unterrichten. Hierzu teilt der Bürgermeister Freyer (Mittweida) folgendes mit: „Die vierzehn von der Militärbehörde als unverdächtig entlassenen Russen sind Finnländer, Ostseeprovinzler, Polen, junge Leute, die den Russen glühender hassen, als wir es tun, die alle sofort in unsere Reihen treten würden, um gegen die Russen zu kämpfen. Für ihren Weiterunterricht sollte gesorgt werden, da sie kurz vor ihren Abschlußprüfungen stehen. Der Plan dieses Weiterunterrichts ist aber auf meine Anregung hin fallen gelassen worden."

Überhitzte Backfische in Zoppot. Aus den Liebesgaben für unsere Krieger überreichten dieser Tage in Zoppot junge Mädchen den verwundeten Feinden Kuchen, Schokolade, Zigaretten, und als Belohnung hierfür haben sie Knöpfe von russischen Uniformen angenommen. Von verschiedenen jungen Mädchen sind die Russen mit „Hurra" begrüßt worden. Das war denn doch sogar einem der Russen zu viel; in bezeichnender Weise tippte er mit dem Zeigefinger wiederholt mitten auf seine Stirn. — Solchen das deutsche Gefühl tief verletzenden Entgleisungen fehlgeleiteter Jugend ist jetzt durch amtliche Maßnahmen ein Riegel vorgeschoben worden.

Aus Allensteins Leidenstagen.

Was die Stadt den Russen liefern mußte.

Während ihrer nur eintägigen Herrschaft in Allenstein haben die Russen der Stadt Allenstein eine überaus schwere, in Naturalien zu leistende Kriegskontribution auferlegt. Über die Art, wie sich die Stadt mit dieser Notlage abfand, gibt die ‚Allensteiner Zeitung' folgenden interessanten Bericht:

Die Russen verlangten ungeheure Lieferungen, nämlich: 120 000 Kilogramm Brot, 6000 Kilogramm Zucker, 5000 Kilogramm Salz, 3000 Kilogramm Tee, 15 000 Kilogramm Grütze oder Reis und 160 Kilogramm Pfeffer. Diese ungeheuren Mengen sollten von unserer Stadt bis Freitag früh um 8 Uhr geliefert werden. Unter Drohungen, Gewalt anzuwenden, forderten die Russen, daß alles pünktlich abgeliefert werde.

Da viele Geschäftsleute ihre Läden abgeschlossen hatten und geflüchtet waren, so mußte die Stadt die Läden, in denen sich Lebensmittel befanden, gewaltsam öffnen lassen, um die verlangten Vorräte entnehmen zu können. In der Nacht zum Freitag ist in Allenstein in allen Bäckereien im Schnellbetrieb gebacken worden. Alle Bäcker, viele Bürger, vor allem Frauen und Mädchen, stellten ihre Dienste zur Verfügung, und so wurden denn Unmengen von Brot gebacken. Gleichzeitig liefen Frauen die ganze Nacht hindurch von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung und baten überall um Brot. Jeder gab, was er hatte. Der Oberbürgermeister hatte hier, wie überall, die Leitung persönlich übernommen. Ihm und dem Zweiten Bürgermeister gebührt das Verdienst, durch ihr kluges Verhalten, durch ihren unermüdlichen Eifer wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß die 24stündige Russenherrschaft nicht noch unerfreulichere Folgen in Allenstein gehabt hat.

Doch glücklich geworden.

6] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

„Ah, Sie sind wieder bei Bewußtsein, junger Freund!" sagte der Oberamtmann.

„Vollkommen," entgegnete Herbert und versuchte sich aufzurichten.

„Bleiben Sie ruhig liegen . . ."

„Wo bin ich?"

„Nun, in meinem Hause, Herr Hammer . . . auf Domäne Wendhausen . . ."

„Sie kennen mich?"

„Waren Sie nicht vor einem halben Jahre bei mir, um Stellung als Inspektor zu suchen," entgegnete Herr Krüger lächelnd.

„Ja . . ."

„Nun, jetzt können Sie die Stellung antreten, wenn Sie wieder gesund sind — das heißt, wenn Sie nicht vorziehen, bei Herrn Bernatzky und Miß Ellen zu bleiben."

Herbert errötete leicht.

„Wie komme ich hierher?"

„Na, Sie entsinnen sich doch noch des Sturzes mit dem irischen Fuchs — und da ich doch eigentlich die Ursache Ihres Unfalls war, so habe ich Sie hierher gebracht."

„Ich danke Ihnen sehr . . ."

„Keine Ursache — ich tat nur meine Pflicht. In dem Wagen des Herrn Bernatzky konnten Sie doch nicht bleiben. Na, nun ruhen Sie sich gut aus; dann sprechen wir weiter über Ihre Angelegenheiten. Haben Sie Appetit?"

„Ein wenig . . ."

„Ich schicke Ihnen eine leichte Speise. Unsere alte Haushälterin kann Sie pflegen — der Doktor sagte, daß Sie in einigen Tagen wieder aufstehen können."

„Ich hoffe auch — jetzt fühle ich mich allerdings etwas matt . . ."

„Ja, das glaube ich. Also ich schicke Ihnen etwas zum essen, dann ruhen Sie sich und schlafen tüchtig aus. Morgen werden wir dann weiter sehen. Adieu, Herr Hammer."

„Adieu . . . ich danke Ihnen, Herr Oberamtmann . . ."

„Ach was! Werden Sie mir nur rasch wieder gesund." Damit nickte Herr Krüger Herbert freundlich zu und verließ das Zimmer.

Herbert sank aufatmend in die Kissen zurück. Er fühlte sich matt und müde, es war so wohltuend, sich in dem bequemen Bett ausstrecken zu können. Er schloß die Augen und versuchte nachzudenken; aber sein Kopf schmerzte ihm noch, das Denken wollte ihm nicht recht gelingen, es war mehr ein Träumen, und im Traum glaubte er wieder das liebliche Gesicht zu sehen, daß er draußen auf dem Anger erblickt und dessen Anblick ihn doch so erschreckt hatte. Er glaubte, das liebliche Gesicht mit den veilchenblauen Augen und den braunen Locken beugte sich über ihn — er schlug die Augen auf und sah in das runzelige Gesicht einer alten, sauber und einfach gekleideten Frau.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?" fuhr er auf.

„Still, still, junger Herr," entgegnete die Alte gutmütig lächelnd. „Ich tue Ihnen ja nichts zu leide — ich bringe Ihnen da etwas kaltes Fleisch und eine Tasse Milch . . ."

„Ah, Sie sind die Haushälterin!"

„Jawohl, junger Herr . . . Frau Walter ist mein Name. Ich bin schon an die vierzig Jahre hier auf Domäne Wendhausen, mein Mann war Wirtschafter auf dem Hofe, er starb vor fünf Jahren — der gute, alte Mann . . . aber wollen Sie nicht etwas genießen, junger Herr?"

Herbert aß und trank etwas und fühlte sich dadurch erfrischt.

„Sie sind also schon lange hier in Wendhausen?" fragte er.

„Ja, so lange ich denken kann," entgegnete die Alte, indem sie sich behaglich in dem Lehnstuhl neben dem Bett niederließ. „Als sechzehnjähriges Ding kam ich als Küchenmädchen hierher, nach vier, fünf Jahren wurde ich Köchin und dann heiratete ich den Wirtschafter, meinen guten Walter. Das sind nun vierzig Jahre her . . ."

„Herr Krüger war damals noch nicht hier?"

„Ja doch, aber nicht als Pächter; denn sein Vater hatte die Domäne gepachtet, Wendhausen ist seit fast einem Jahrhundert in der Familie Krüger. Es ist wie ein eigenes Gut."

„Ja, das glaub' ich. Hat Herr Krüger Kinder?"

„Ja, einen Sohn und eine Tochter; Herr Albert ist Leutnant bei den Husaren, Fräulein Rosa ist aber noch zu Hause, eine liebe junge Dame. Sie führt den Haushalt, seit die Frau Oberamtmann tot ist — das sind nun drei Jahre . . ."

„Und sonst ist niemand im Hause?"

„Ei, ja doch — da ist seit einigen Monaten unser Gesellschaftsfräulein. Fräulein Rosa fühlte sich so allein und da nahm sie Fräulein Martini zu sich . . ."

„Martini, sagen Sie?"

„Ja, so heißt sie."

„Martini — Else Martini?"

„Ja, Else ist ihr Vorname — ein sehr nettes, hübsches Fräulein — und die beiden jungen Damen haben große Freundschaft geschlossen. Aber was haben Sie? Sind Sie müde?"

„Ich möchte allerdings etwas schlafen . . ."

„Na, dann will ich mich in das Nebenzimmer setzen. Ich habe mir meine Stickerei mitgebracht. Wenn Sie mich wünschen, rufen Sie mich nur."

„Ich danke Ihnen. Ich glaube, ich könnte jetzt einige Stunden schlafen . . ."

„Tun Sie das. Schlaf ist der beste Doktor, pflegte mein guter Alter zu sagen — und er hatte recht. Ich stelle Ihnen hier das Glas Milch auf das Nachttischchen, wenn Sie durstig sind."

„Ja, ich danke . . ."

Herbert drehte sich nach der Wand herum, als ob er schlafen wollte. Die Alte entfernte sich leise. Aber der Schlaf floh des Kranken Augen. Er dachte über das seltsame Zusammentreffen mit Else Martini nach, um derentwillen er Vaterhaus und Heimat verlassen und als abenteuernder Heimatloser in der Fremde umherirrte. Wie kam Else nach Wendhausen in die abhängige Stellung einer Gesellschafterin? Wenn auch die Verhältnisse ihres Vaters nicht gerade glänzend waren, so stand es doch nicht so schlecht um ihn, daß sich Else ihren Lebensunterhalt außerhalb des Vaterhauses hätte verdienen müssen. Er war auf ihre Mitteilungen gespannt. Seit langer Zeit hatte er nichts aus der Heimat gehört. So-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140909-16/fragment/page=0002

Tatsächlich sind den Russen geliefert worden: 25 096 Kilogramm Brot, 3676 Kilogramm Zucker, 3110 Kilogramm Salz, 110 Kilogramm Tee, 4210 Kilogramm Reis und Grütze, 450 Kilogramm Erbsen, kein Pfeffer. Diese große Lieferung, die Allenstein den Russen liefern mußte, sollte von ihnen bar bezahlt werden. Beim Abzug der Russen ist die Bezahlung unterblieben. Es wurde jedoch von den siegreichen deutschen Truppen eine russische Kriegskasse eingebracht, deren Inhalt sich auf 180 000 Rubel beziffern soll. Die Bezahlung für die Lieferung wird die Stadt also schon bekommen. Die Russen benahmen sich auch in der Nacht zum Freitag manierlich. Am andern Morgen hatten sie offenbar großen Hunger. In einigen Gastwirtschaften machten sich russische Soldaten über die Weinkeller und die Speisevorräte her. Es geschah das zweifellos gegen den Willen der Offiziere. Trotzdem wuchs die Beunruhigung der Bürgerschaft. Die russische Herrschaft in Allenstein sollte jedoch vor Anbruch der Nacht ihr Ende finden . . .

Gerichtshalle.

Stettin. Der 39 Jahre alte, aus dem Gouvernement Pietrowo stammende Arbeiter Grzegorski wurde vom Stettiner Kriegsgericht wegen vorsätzlicher Brandstiftung zum Tode verurteilt. Der Angeklagte hatte am 4. August d. J. in Neu-Arendsee bei Stralsund aus Rache gegen seinen Quartierwirt, der ihn wegen Gewalttätigkeit vom Hofe gewiesen hatte, das Wohnhaus angezündet, das nebst einem Stall, einer Scheune und einem benachbarten Wohngebäude abbrannte.

Die Deutschen in Brüssel.

Auf der Flucht. — Auf, nach Antwerpen! — „Die Deutschen kommen!" — Sie sind überall. — Die letzte Zuflucht in Gent.

Italienische und englische Reisende, die jetzt aus Belgien in ihrer Heimat angekommen sind, schildern die Eindrücke, die sie von der Einnahme Brüssels durch die Deutschen empfingen. In einem italienischen Bericht heißt es u. a.: Als der Hof und die Regierung sich plötzlich nach Antwerpen zurückzogen, war man sich in Brüssel natürlich klar, daß das gefürchtete Ereignis nahe bevorstehen müsse. Da begannen die Züge, die aus östlichen Teilen Brabants kamen, wahre Lawinen von Flüchtlingen nach Brüssel zu führen. Es waren arme Kerle, mit Staub bedeckt, mit Bündeln in Bett- oder Tischtüchern; ihre weinenden Kinder zogen sie hinter sich her. Sie wußten nichts Genaues zu sagen. Flüchtlinge aus demselben Lande, aus derselben Familie, erzählten die widersprechendsten und seltsamsten Dinge. Die Ankunft dieser Menge rief in dem Publikum große Erregung hervor, und während des ganzen Mittwoch wurde der Nordbahnhof von einer Menge belagert, die an der Seeküste Zuflucht suchen wollte.

Ganze Familien drängten sich an den Fahrkartenschaltern und vor den Türen. Alle fünf Minuten fuhren Züge ab, die überfüllt waren von bürgerlichen Familien, die auch das Hündchen und den Papagei des Hauses zu retten suchten. Die Menge vor dem Bahnhof, die dieser Abreise beiwohnte, war jedoch völlig ruhig. Sie sprach von der bevorstehenden Ankunft der Deutschen, ohne übertriebene Befürchtungen zu zeigen. Man nahm das Ereignis als eine Beleidigung des nationalen Stolzes, der durch die Erfolge der letzten Zeit (!) gesteigert war, hin: aber niemand glaubte, daß er durch den Einmarsch des Feindes materiellen Schaden leiden würde. Der Bürgermeister erließ einen Aufruf an die Bevölkerung, in dem er zur Ruhe ermahnte und zugleich vor dem Verrat an den eigenen Truppen warnte, weil nach dem Völkerrecht vom Feinde niemand zur Auskunft gezwungen werden könnte. Den Abend fuhren dann unzählige Züge mit Soldaten und Bürgerwehr nach Antwerpen.

Auch der Auszug der Bevölkerung dauerte fort, bis der Zugverkehr am Nordbahnhof plötzlich stockte. Die Zurückgebliebenen stürzten zum Südbahnhof, da sie hofften, einen Zug nach Frankreich zu finden. Aber sehr viele mußten zurückbleiben. Viele erzählten, daß sie in der Nacht kein Auge zugetan und immer den Schritt der deutschen Patrouillen und das Brummen der Kanonen zu hören glaubten. Andere sahen hinter den geschlossenen Vorhängen hervor, und die Mutigsten blieben die ganze Nacht über im Freien; niemals sind die Straßen so voll von Menschen gewesen. Von Beginn des Krieges an waren der Staatsschatz und die Reserven der Banken nach Antwerpen überführt worden, und es ging das Gerücht, daß auch die Lebensmitteldepots von Brüssel in Brand gesteckt sind . . . Diejenigen, die die Lage gut kennen mußten, waren die deutschen Militärflieger, die hoch über Brüssel flogen und sich nach Osten der strahlenden Sonne zuwandten.

In einem englischen Blatt erzählt eine Londonerin, die am Tage, als die Deutschen Brüssel besetzten, von dort abfahren wollte: Am Mittwoch erhielt man schreckliche Nachrichten: die Deutschen hatten Löwen eingenommen. Niemand ging in dieser Nacht zu Bett, aber es trat noch keine Panik ein, da die Behörden das Volk zur Ruhe ermahnt hatten. Während dieser langen Nacht verließen die belgischen Soldaten die Hauptstadt und nahmen große Mengen von Waffen und Munitionen und andere Dinge mit. Bis 5 Uhr morgens war in Brüssel verhältnismäßige Ruhe, als plötzlich die belgischen Kundschafter mit den Rufen ankamen: „Die Deutschen kommen, die Deutschen kommen!" In wenigen Minuten erfüllte dieser Ruf die ganze Stadt. Die Deutschen sollten nur drei oder vier Meilen fern sein. Da es sich um eine offene Stadt handelte, konnten die Deutschen sie auch nur besetzen. Um 6 Uhr erscholl der Ruf „die Deutschen kommen" von neuem und lauter.

Der Feind war an den Toren. Wenige Augenblicke später zog er in die Stadt ein. Ich könnte nicht sagen, wie viel es waren, aber bald hatte man den Eindruck, als ob sie überall wären. Es gab keinen Kampf, sondern nur eine große Panik. Ich erinnere mich besonders eines riesigen Deutschen, der an der Spitze einer Reitertruppe mit gezogenem Säbel einherritt; er schrie barsche Befehle und durchquerte die Stadt, ohne belästigt zu werden. Am Bahnhof traf ich eine große Menge von Flüchtlingen verschiedener Nationalitäten. Zu essen gab es nichts, und es machte die größte Mühe, sich eine Fahrkarte zu verschaffen. Während der ganzen Zeit, die ich am Bahnhof war, konnte ich den Marschtritt der deutschen Soldaten hören. Ich hatte fast mein ganzes Gepäck im Stich gelassen.

Englands Sorgen.

Die Furcht vor der Aushungerung.

Wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges ist eine Angstwelle über England geflutet, die gewiß jetzt höhere Wogen schlägt als damals, da man im tiefsten Frieden das Schreckbild des Krieges und der Aushungerung an die Wand malte und höchst beruhigende Betrachtungen von den ersten militärischen Autoritäten daran geknüpft wurden. Ihren Ausgang nahm diese nervöse Erregung, die den wunden Punkt des sonst so stolzen Albion offenlegte und alle geheime Bangnis in den Herzen der Inselbewohner ahnen ließ, von einer neuen Erzählung des Sherlock Holmes-Dichters Conan Doyle, die er unter dem Titel „Gefahr" veröffentlichte. Das Bild, das Conan Doyle hier malt, zeigt ein Land mit Millionen von vor Angst fast wahnsinnigen, vom Hunger gepeitschten Einwohnern. Männer und Frauen fliehen zu Zehntausenden aus Städten und Dörfern, um dem sichern Untergang zu entgehen. Sie nähren sich von Baumrinde, kauen rohes Gras, während verzweifelte Weiber, die ihre Kinder vor ihren Augen sterben sahen, in ihrer Gier nach Brot die öffentlichen Beamten ermorden. Die Regierung ist dieser Panik gegenüber völlig machtlos. Brot kostet 1,50 Mk. der Laib, Fleisch 3—3,50 Mk. das Pfund und überall sonst herrscht die gleiche Teuerung.

Und die Ursache dieser Katastrophe? Nichts weiter als vier Unterseeboote, die einem Staat gehören, der mit England in Krieg liegt, zwei an der Mündung der Themse und zwei im Bristol-Kanal am westlichen Eingang der Meeresstraße zwischen der Insel Wight und Hampshire. Diese Schiffe unter dem Wasser vernichten alle Fahrzeuge, die Nahrungsmittel für England tragen, mit ihren tödlichen Torpedos trotz all der vielgerühmten Dreadnoughts, der Luftflotte, den Unterseeminen und den großartigen Hafensperrungen. Vier Fünftel aller Nahrung wird nach England eingeführt, und wenn die Einfuhr abgeschnitten wird, geht ganz England dem Hungertode entgegen.

In diesem Phantasiegemälde des Dichters sahen nun bedeutende Autoritäten einen wichtigen Wahrheitskern, und der Hinweis auf die dahinter schlummernde Wirklichkeit trug vielmehr zu der Beruhigung bei als die Dichtung. „Ich habe Conan Doyles Erzählung gelesen," schreibt der Reformator der englischen Marine-Artillerie Admiral Sir Percy Scott, „und bekenne, daß „Gefahr" eine Prophezeiung dessen ist, was geschehen kann, wenn nicht große Veränderungen in unserm Marine-Programm vor sich gehen." Dieselbe Bedeutung, die bereits der Marineminister Winston Churchill in seiner letzten großen Flottenrede auf den Wert der Unterseeboote legte, hebt Sir Percy Scott hervor. Nach seiner Meinung sind die Dreadnoughts überholt, und die Macht liegt bei den Schiffen, die unter dem Wasser operieren. „Auf unserer Insel," erklärte er, „hängen wir von unserer Nahrungszufuhr ab, die von Übersee kommt; deshalb ist es für uns notwendig, eine große Menge bewaffneter Schiffe zu haben, um unsern Handel zu schützen und unsere Nahrung sicher zu stellen. Als diese Schutzmacht unseres Landes gilt die königliche Marine, die heute aus einer großen Anzahl von Schiffen besteht, die auf dem Wasser schwimmen und gesehen werden können, und aus wenigen, die unter dem Wasser schwimmen und nicht gesehen werden können. Die Einführnng der Unterwasserfahrzeuge hat nach meiner Ansicht mit der Nützlichkeit der Schiffe, die auf dem Wasser operieren, völlig aufgeräumt."

In den letzten Manövern sei die ungeheure Wichtigkeit der Unterseeboote immer mehr zutage getreten. „Panzerschiffe sind nutzlos für defensive und offensive Zwecke und völlig machtlos gegen die Angriffe eines Unterseebootes, das einen Panzer vernichten kann mit sehr wenig Gefahr für sich selbst. Unterseeboote und Flugmaschinen haben den Seekrieg revolutioniert. Keine Flotte kann sich heute mehr vor dem Flugmaschinen-Auge verbergen, und das Unterseeboot kann zum vernichtenden Angriff sogar bei vollem Tageslicht schreiten. Im Kriege werden die auskundschaftenden Flugzeuge immer hoch oben auf dem Ausguck sein und die Unterseeboote in beständiger Bereitschaft wie die Spritzen einer Feuerwehrstation. Ist ein Feind gesichtet, ertönt das Signal, und die Unterseeflottille fliegt nach der bestimmten Richtung. Es sei Tag oder Nacht, gutes oder schlechtes Wetter, sie suchen sich den Feind zum Ziel, und wenn sie ihn finden, dann ist er geliefert, und sie geben kein Pardon. Sie können die feindlichen Schiffe nicht entern und gefangennehmen wie in alten Zeiten; sie warten nur, bis sie gesunken sind und kehren heim, ohne die Zahl der Menschen zu wissen, die sie auf den Grund des Meeres versenkt haben."

Dies ist nach Scotts weiteren Ausführungen das Schicksal der Nahrungsmittel bringenden Schiffe, wenn feindliche Unterseeboote an der Mündung der Themse und im Englischen Kanal manövrieren. Ein sicheres Torpedogeschoß bringt das Schiff und mit ihm die Ladung zum Sinken. Zwar kann kein Unterseeboot den Kanonen eines modernen Kriegsschiffes oder selbst denen eines armierten Handelsschiffes widerstehen; ein einziger Schuß des kleinsten Geschützes vernichtet es. Aber nach der Ansicht des Admirals sind die Unterseeboote sehr schwer zu zerstören, weil man nicht angreifen kann, was man nicht sieht. Daher muß eine moderne Flotte, die siegreich sein will, sehr viele Unterseeboote, Luftschiffe und Flugzeuge haben und einige wenige schnelle Kreuzer, „vorausgesetzt, daß wir einen Platz finden können, um sie während des Krieges in Sicherheit zu halten. Wenn wir mit einem Lande in Krieg geraten, das im Besitz wirksamer Unterseeboote ist, dann bin ich der festen Meinung, daß dies Land zunächst seine Dreadnoughts in einem sicheren Hafen festmachen wird; wir werden dasselbe tun: die feindlichen Flugzeuge und Flugschiffe werden dann über unser Land fliegen; sie werden genau feststellen, wo unsere Schiffe sind, und dann werden die Unterseeboote kommen und alles und jedes zerstören, was sie erreichen können."

Ähnliche Ansichten, wenn auch nicht in so schroffer Form, spricht auch Admiral William Hannam Henderson aus, und ein ausgezeichneter Kenner der englischen Marine, Arnold White erklärt, daß Conan Doyle „den Finger auf die wundeste Stelle des Britischen Reiches gelegt hat, d. h. auf das Versagen unserer Nahrungsmittelzufuhr, wenn Über-Dreadnoughts von modernen Unterseebooten überwunden werden."

Vermischtes.

Moltkes drei Worte auf dem Schlachtfeld. Der „große Schweiger" Moltke, dessen Heldengeist noch heute mit unsern Truppen kämpft, hat bei der Besichtigung der Schlachtfelder nur selten die große Stille durchbrochen, die ihn umgab. Desto bedeutsamer sind die Äußerungen, die er am Abend des 19. August auf der Walstatt von Gravelotte tat. Er fuhr mit Winterfeldt und Verdy du Vernois zusammen im Wagen nach Pont-à-Mousson und unterbrach dabei dreimal den stillen Lauf seiner Gedanken. „Das erstemal war es," erzählt Verdy du Vernois, „als wir auf dem Wege von Rezonville nach Gorze einen Teil des Gefechtsfeldes vom 16. August durchfuhren und hier auf die Massen der noch unbeerdigten hingestreckten französischen Gardevoltigeurs stießen, in deren vordersten Reihen ein junger Unteroffizier von unserm 11. Regiment, das gefällte Gewehr noch von seinen Händen umschlungen, lag. Da sagte der General: „Das war der Tapferste der Tapferen!" Weiterhin bemerkte er plötzlich: „Ich habe doch wieder gelernt, daß man auf dem Schlachtfelde nicht stark genug sein kann." Diese Bemerkung bezog sich darauf, daß, als das 2. Armeekorps sich dem Schlachtfelde näherte und Meldungen hiervon eingingen, man einige Zeitlang der Ansicht war, daß man desselben überhaupt nicht mehr bedürfen würde und sich daher auch mit dem Gedanken getragen hatte, ob man es nicht halten und ruhen lassen sollte. Die letzte Äußerung aber des Generals erfolgte, als wir uns Pont-à-Mousson näherten und im Abendlicht vor uns die Kirchtürme und Häuserumrisse der Stadt malerisch beleuchtet dalagen und darüber sich die Höhe des rechten Ufers mit einer alten Kapelle oder Ruine erhob, wodurch das Ganze zu einem schönen Bilde abgerundet wurde. Da gab der General dem Gedanken Ausdruck: „Mit welchen Gefühlen würden wir jetzt hier entlang fahren, wenn wir die Besiegten gewesen wären!"

Erinnerungen aus großer Zeit.

Welcher Edeldenkende will nicht durch Tun oder Denken ein Samenkorn streuen zu unendlicher immerfortgehender Vervollkommnung seines Geschlechts, etwas Neues und vorher nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Platz auf dieser Erde und die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig Dauernden, so daß er, als dieser einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geschichte (denn Durst nach Nachruhm ist eine verächtliche Eitelkeit) dennoch in seinem eignen Bewußtsein und seinem Glauben offenbare Denkmale hinterlasse, daß auch er dagewesen sei? Welcher Edeldenkende will das nicht?

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Aus der Erfahrung weiß man, daß die Güte der Truppen einzig und allein in dem Werte ihres Offiziers besteht.

Friedrich der Große.

An Glück und Leid, an Ruhm und Unheil empfängt stets eine jede Nation genau, was sie verdient.

v. Sybel.

Wort und Tat, sie sind verschieden,
Tat hat stets das Wort gemieden,
Und wo Worte dich empfangen,
Darfst du nicht die Tat verlangen.

Ernst Große.

Druck: H. Arendt's Verlag G.m.b.H., Berlin.

lange er in Berlin weilte, hatte er öfter Briefe von seiner Schwester Trude erhalten, obgleich diese Korrespondenz heimlich geführt werden mußte. Nachdem Herbert aber in den Zirkus Bernatzky eingetreten war, hatte jede Verbindung aufgehört, denn er schämte sich, der Schwester seine jetzige Stellung zu enthüllen.

Und jetzt traf er plötzlich mit Else zusammen, die gewiß in Verbindung mit Trude stehen würde. Da würde also auch Trude von seiner jetzigen Lage Kenntnis erhalten!

Ein Hoffnungsschimmer erwachte in seinem vereinsamten Herzen. Er hatte in der seelischen Vereinsamung, in der er die letzten Monate verlebt, sein Verhalten dem Vater gegenüber streng geprüft und glaubte erkannt zu haben, daß er doch nicht ohne Schuld sei. Des Vaters Heftigkeit hatte er mit ebenderselben Heftigkeit erwidert, und bei der letzten stürmischen Unterredung hatte wenig gefehlt, daß er nicht die Hand gegen den Vater erhoben. Das reute ihn jetzt und machte ihn weich und nachgiebig. Er war zur Versöhnung geneigt und hoffte, daß Trude die Vermittlerin zwischen ihm und dem Vater sein werde.

Und wie kam es denn nur, daß der Oberamtmann Krüger ihn jetzt so freundlich in sein Haus aufnahm und ihm die Inspektorstelle anbot, nachdem er ihn vor einem halben Jahre so kühl abgewiesen hatte?

Aber Else mußte ihm ja zürnen! Er hatte sie verschmäht, er hatte ihretwegen sogar sein Vaterhaus verlassen, um dem verhaßten Ehebunde mit ihr zu entgehen. Else würde das ganz genau wissen, denn, wie Herbert durch Trude erfahren, hatte der alte Martini seiner Tochter eine Szene gemacht, daß sie es nicht verstanden habe, Herbert zu fesseln.

Sie konnte also seine Freundin nicht sein. Im Gegenteil mußte der Gedanke an ihn für sie mit einer gewissen Bitterkeit verbunden sein.

Als er über alle diese Verhältnisse nachgrübelnd regungslos dalag, hörte er leise Stimmen im Nebenzimmer. Er wandte sich geräuschlos um, sodaß er durch die offene Tür einen Blick in das Nebenzimmer tun konnte.

Es war mittlerweile dunkel geworden. Im Nebenzimmer brannte jedoch eine Lampe, deren Schein die Gestalten zweier Frauen hell überstrahlte. Die eine der Frauen war die alte Haushälterin, die andere Else Martini, deren schlanke Gestalt durch das helle Sommerkleid deutlich gegen den dunklen Hintergrund hervorgehoben wurde.

Herbert konnte das Gesicht des jungen Mädchens genau erkennen; der Schein der Lampe, die Frau Walter in der Hand hielt, fiel voll darauf, und Herbert wurde sich vielleicht zum ersten Male der Lieblichkeit dieses zarten, ovalen Gesichtchens mit den dunklen, veilchenblauen Augen und den vollen, roten Lippen bewußt. Wie flüssiges Gold erglänzte das seidenweiche, braune Haar unter dem Schein der Lampe, der Elses Haupt wie ein Heiligenschein umschimmerte. Ihr Gesicht zeigte einen ernsten, fast traurigen Ausdruck.

Noch nie war ihm Else Herbert so schön erschienen; er wunderte sich, wo er früher seine Augen gehabt hatte, daß er nie gesehen, wie schön Else war.

Frau Walter näherte sich jetzt der Tür und hob die Lampe empor. Herbert schloß die Augen und stellte sich schlafend.

„Er schläft, Fräulein," sagte die Alte leise.

„So will ich nicht weiter stören," hörte Herbert Else mit sanfter Stimme sagen. „Der Doktor sagt ja, daß weiter keine Gefahr vorhanden sei, aber Sie müssen doch gut aufpassen, Frau Walter."

„Das werde ich schon besorgen, Fräulein," entgegnete Frau Walter, indem sie die Lampe wieder auf den Tisch stellte. „Aber sagen Sie mir nur, Fräulein, ob es wahr ist, daß der junge Herr mit Ihnen verwandt ist, wie die Leute sagen."

„Nein, verwandt ist er nicht mit mir. Aber ich kenne seine Familie sehr gut . . ."

„Und ist es eine anständige Familie?"

„Gewiß. Wie kommen Sie zu der Frage?"

„Na, weil er doch Kunstreiter war."

„Das ist eine traurige Geschichte, Frau Walter," sagte Else und Herbert schien es, als ob ihre Stimme einen traurigen Klang habe. „Ich will Ihnen später einmal davon erzählen — jetzt muß ich wieder in den Salon. Fräulein Rosa will noch vierhändig spielen. Also Sie passen gut auf."

„Ja, verlassen Sie sich ganz auf mich. Ich werde mir das Gesangbuch vornehmen und lesen."

„Ja, tun Sie das, liebe Frau Walter. Ich — das heißt, die Verwandten des Herrn Hammer werden Ihnen sehr dankbar sein."

„Ach, darauf rechne ich nicht. Ich tue meine Menschenpflicht und damit gut."

„Sie sind wirklich sehr freundlich — nun, gute Nacht, liebe Frau Walter. Wenn etwas passieren sollte, rufen Sie mich nur."

„Ja, Fräulein . . ."

Else warf noch einen Blick nach dem dunklen Schlafzimmer, in dem Herbert mit offenen Augen auf seinem Lager lag und mit angehaltenem Atem der lieblichen, sanften Stimme lauschte.

Dann entfernte sich das junge Mädchen, und Herbert schloß mit einem leisen Seufzer die Augen. Aber er sah noch immer ihr süßes, ernstes Gesichtchen, auf dem sich die Besorgnis um ihn zu deutlich abmalte. Alle Schmerzen seines Körpers waren verschwunden, selbst die Sorge, der Kummer, die Reue schienen seine Seele verlassen zu haben. Eine selige Ruhe war über ihn gekommen. Er fühlte sich so glücklich, so sicher, so wohlbehalten wie der Schiffer, der nach einer stürmischen Fahrt den wohlumfriedeten Hafen erreicht hat, an dem die Stürme gefahrlos vorüberbransen.

Wie hatte er sich früher nur so trotzig gegen das Glück stemmen können, das ihm aus diesen Augen entgegenleuchtete! Wie hatte er stolz und trotzig an dieser lieblichen, in der Stille blühenden Blume vorübergehen können!

Tor, der er gewesen war, das Glück von der Hand zu weisen! Aber es war ja noch nicht zu spät! Noch blühte die Blume — noch winkte ihm das Glück! Ein hoffnungsfrohes, glückliches Lächeln umspielte seine Lippen und verschwand auch nicht von seinem Gesicht, als er in einen ruhigen, erquickenden, tiefen Schlummer versank, der bis zum anderen Morgen währte.

Dgg 6 (Fortsetzung folgt.)

Neueste Kriegs-Depeschen.

W. T. B. Berlin, 8. September 1.30 Uhr nachmittags. Die Festung Maubeuge hat gestern kapituliert!

40000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generäle!

400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät sind in unsere Hände gefallen.

Generalquartiermeister v. Stein.

Vermischtes.

Nebra, 7. Sept. Am 4. d. Mts. feierten der Zimmermann Friedrich Schleiß und seine Ehefrau hierselbst das Fest der goldenen Hochzeit. Des Krieges wegen, durch den die Kinder und Angehörigen von dem Feste fern gehalten wurden, konnte der Tag nur im kleinen Kreise festlich begangen werden. Am Nachmittag begab sich der Gemeindekirchenrat in die Wohnung des Jubelpaares, um die Segenswünsche der Gemeinde zu überbringen. Nach einer Ansprache des Herrn Oberpfarrers Schwieger geschah die Einsegnung und im Anschluß daran wurde ein Allerhöchstes Ehrengeschenk von 50 Mk. sowie im Namen der Kirchengemeinde eine Bibel überreicht. Gott schenke dem Jubelpaar noch manches Jahr in körperlicher und geistiger Rüstigkeit!

Nochmalige Pferde-Aushebung. Eine weitere Anzahl von Reitpferden und Zugpferden (Vorderpferden) hat der Kreis zufolge Verfügung des Königl. stellvertr. Generalkommandos zur Armee-Mobilmachung zu stellen. Zu diesem Zwecke findet in Carsdorf eine Aushebung für den ganzen Kreis statt und zwar werden am Dienstag, den 8. d. Mts., früh 7 Uhr, die Reitpferde 1. und 2. Klasse und am Mittwoch, den 9. d. Mts., früh 7 Uhr, die Zugpferde 1. und 2. Klasse ausgehoben.

Es bestehen im Publikum vielfach irrtümliche Auffassungen über die Zahlung der Unterstützungen an Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften auf Grund der Gesetze vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914. Nach § 1 dieses Gesetzes werden Unterstützungen aus Reichsfonds nur im Falle der Bedürftigkeit gezahlt. Die Kommission, die gebildet ist, um über die Unterstützungen zu beschließen, ist daher gesetzlich verpflichtet, die Vermögensverhältnisse in jedem einzelnen Falle zu prüfen. Wenn natürlich auch das Vorliegen der Bedürftigkeit in weitgehendstem Maße anerkannt wird, insbesondere bei allen Personen, die mit Einstellung ins Heer ihre Stellung und ihr Einkommen verloren haben, so müssen von vornherein solche Unterstützungsgesuche abgelehnt werden, die von Familienangehörigen gestellt werden, deren Ernährer seinen Lohn oder Gehalt vorläufig oder überhaupt weiter bezieht. Es besteht vielfach die irrige Ansicht, daß der Staatszuschuß in jedem Falle gewährt werden muß, was nicht zutrifft.

Wiehe, 4. Sept. Gestern nachmittag brach im Spediteur Hesse'schen Gehöft ein Brand aus, der bald an Ausdehnung gewann und sich weiter über das angrenzende Kottenhagen'sche und Landwirt Köhler'sche Grundstück verbreitete, die sämtlich stark vom Feuer heimgesucht wurden. Die List'sche Maschinenfabrik, die sich in unmittelbarer Nähe des Feuerherdes befindet, konnte gerettet werden. Der Schaden ist bedeutend, jedoch durch Versicherung gedeckt. An den Löscharbeiten beteiligten sich außer der Wiehe'schen Freiwilligen Feuerwehr, eine ganze Anzahl Spritzen der umliegenden Ortschaften, sowie der des hiesigen Ritterguts. Der vorherrschenden Windstille war es besonders mit zu danken, daß der Feuerherd auf die genannten Grundstücke beschränkt werden konnte.

Niederschmon, 2. September. In den Kämpfen bei Longwy unter dem deutschen Kronprinzen wurde am 22. August verwundet der Leutnant im . . . Inf.-Reg. Gottfried Gabriel aus Oberschmon, Schuß in den Oberschenkel und Oberschenkelbruch. Seit 25. August im Lazarett zu Esch, Luxemburg. — Die bei Herrn Schilling in Niederschmon bediensteten russich-polnischen Arbeiter brachten aus eigenem Antrieb für das Rote Kreuz 36 Mark auf.

Naumburg, 1. Sept. Die Stadtverordneten beschlossen, die Bewirtschaftung des Ratskellers vom ersten Oktober dieses Jahres an den Gastwirt Josef Schubert in Coswig bei Dresden für eine Summe von 6000 Mk., steigend bis 8000 Mk. für das Jahr zu verpachten.

Naumburg, 5. Sept. Der Gurkenmarkt bot heute wieder ein vollständig verändertes Bild. Die Anfuhr hatte sich diesmal um die Hälfte verringert. Höchstens 3000 Schock waren zur Stelle. War noch bis gestern auf den Feldern nicht höher als 50 Pfg. das Schock bezahlt worden, so stand heute der Preis von 50—70 Pfg. für den Großeinkauf fest. Wo für großfrüchtige Ware mehr gefordert wurde, mußte der Verkäufer sich zum Einzelverkauf entschließen. Viele Früchte zeigten schon pokkige Flecken, trotzdem waren besonders aus Almricher Flur noch recht ansehnliche Früchte da, die auch den Höchstpreis erzielten. Krüppel wurden zu 30—35 Pfg. auch im Einzelverkauf das Schock bezahlt. Der Geschäftsgang muß als schleppend bezeichnet werden. Die Haufen der großen gelben Senfgurken vergrößern sich mehr und mehr, sie hatten keinen nennenswerten Abgang. Tausende von Samengurken liegen auf den Feldern und es muß, da ja später auch die Schalen gebracht werden, darin mit niederen Preisen gerechnet werden. Heute wurde beste Ware mit 2,25 Mk. bezahlt, weniger gute ging von 1,25 Mark an das Schock weg. Auch die ersten Pfeffergurken waren zur Stelle. Gefordert wurde für den Tragkorb voll 3,50—4 Mk. Bezahlt ist dieser Preis wohl an keiner einzigen Stelle.

(Eingesandt.)

Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt.

In Rußland, da regiert der Zar,
ein Kaiser ja ganz wunderbar,
das größte Reich ist's in der Welt,
doch fehlt es leider stets am Geld.
Großfürsten sind des Zaren rechte Hand,
sie kümmern sich ums Wohl vom Land,
sie geb'n dafür Millionen aus,
und er bestätigt's — — Nicolaus.
Seit Jahren baut man da mit Macht
an einer großen Landeswacht.
Man opfert viel zu diesem Zweck,
jetzt stellt sich's raus, das Geld ist weg.
Nikolajewitsch fühlt sich nun kampfbereit,
drum klagt er Väterchen sein Leid,
als Grund für'n Krieg nimmt er geschickt
den Oestreich-Serbischen Konflikt.
Als Gegner nun für seine Macht
hat Deutschland er sich auserdacht,
weil wir mit Oestreich hab'n 'nen Bund,
woll'n sie uns bringen auf den Hund.
Man dachte sich das ungefähr,
daß eines Tages ein Kosakenheer
gleich bis Berlin vordringen sollt'
und tüchtig raub'n und plündern wollt'.
Der Kaiser sah mit aller Ruh'
dem hinterlist'gen Treiben zu.
Darauf ließ er sich doch nicht ein
und er verlangte reinen Wein.
Dem Russen- und Franzosen-Reich,
stellt er ein Ultimatum gleich,
er gibt nur 24 Stunden Frist
sonst uns're Freundschaft zu Ende ist.
Ganz bange wird's dem Nicolaus,
er merkt, man macht mit ihm garaus.
Er sammelt drum das Heer, die Flott'
O Junge, Junge, jetzt gehst' kapott.
Nun sieht das blaue Wunder er,
die große Flotte ist nicht mehr.
In Akten das nur alles stand,
's Geld aber ist in sichrer Hand.
Durch Deutschland nun der Kriegsruf schallt,
in Frankreich er auch wiederhallt,
natürlich bei der Keilerei
ist auch der dicke John dabei.
Drum Deutsche, seid nun auf der Hut,
behaltet euer kaltes Blut,
nehmt jeden einzeln richtig vor,
der sich als Gegner euch erkor.
Für Frankreich nehmt das alt' Rezept,
an Rußland Naphtalin mal gebt.
Zum Englishman da schickt mal hin
vier oder fünf vom Zeppelin.
Nun tapfer drauf und vorwärts ran,
zeigt was ein jeder leisten kann.
Ein Schuß gefehlt, das ist verkehrt,
die Lumpen sind kein Pulver wert.
Es braust ein Ruf vom deutschen Rhein,
lieb' Vaterland, magst ruhig sein.
Und auch die Flotte kampfbereit,
Prinz Heinrich führt mit großem Schneid.

Dresden. Fritz Rockrohr.

Städtische Flußbadeanstalt.
Wasserwärme: am 8. September 19 Grad.

Bekanntmachung.

Helfet Ostpreußen!

Weite Strecken unserer gesegneten ostpreußischen Fluren sind vorübergehend vom Feinde besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind grausam hingemordet. Wer das nackte Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht.

Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden!

Wohlan denn liebe Mitbürger! Laßt uns ihr Leid als eigenes mit empfinden!

Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Ueberlieferung würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Heer schützt sie, wie die noch unbesetzten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit.

Von unserer alten Krönungsstadt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen:

Helft unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreußischen Landsleuten!

Können wir ihnen auch zur Zeit selbst leider nur vorübergehend ein Obdach gewähren, so laßt uns doch alsbald den Grundstock zu einer Sammlung legen, die den Flüchtlingen Hilfe, den Heimkehrenden demnächst einige Unterstützung zur Wiedererlangung ihrer wirtschaftlichen Existenz gewähren soll!

Spende ein jeder freudig nach seinen Kräften, jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Ganz Deutschland wird sicherlich freudig zu unserem Werke mithelfen.

Geht doch durch diese für unser teures Vaterland schwere, aber auch so große, gewaltige Zeit nur der eine Gedanke:

Einer für Alle und Alle für Einen!

Königsberg, den 25. August 1914. **Der Oberbürgermeister.** Dr. Körte.

Vorstehenden an alle Städte Deutschlands versandten Aufruf mache ich auf Ersuchen des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen mit der dringenden Bitte bekannt, auch in unserem Kreise den durch den feindlichen Einfall der Russen hart getroffenen Einwohnern jener Provinz, von der für die Verteidigung des Vaterlandes schon oft die schwersten Opfer gebracht sind, durch reichliche Gaben zu Hilfe zu kommen.

Die Kreiskommunalkasse und die städtischen Kämmereikassen, sowie die Herren Amtsvorsteher werden gern solche Gaben annehmen und an die Stadthauptkasse nach Königsberg weiter befördern.

Querfurt, den 2. September 1914. **Der Königliche Landrat.** von Helldorff.

Wird hiermit veröffentlicht.

Freundlichst erbetene Gaben werden von der hiesigen Stadtkasse bis zum 20. d. Mts. gern entgegen genommen.

Nebra, den 8. September 1914. **Der Magistrat.** W. Kabisch.

An die Bevölkerung von Stadt und Land.

Die ernsten Zeiten, die durch den entfesselten Weltkrieg heraufbeschworen sind, machen es für jeden einzelnen zur unweigerlichen Pflicht, zu seinem Teile dazu beizutragen, daß Handel und Industrie unseres Vaterlandes nicht schweren Schaden erleiden. Dieser Verpflichtung kann vor allem dadurch genügt werden, daß jeder Zahlungsfähige, gleichgültig welchem Stande er angehört, seine Rechnungen und fälligen Forderungen unverzüglich begleicht. Die Ansicht, daß infolge des Krieges Rechnungen nicht bezahlt zu werden brauchen, ist irrig und findet in keinem Gesetz Stütze. Derjenige, der **bares Geld künstlich zurückhält und seine Gläubiger warten läßt,** begeht ein Unrecht an der Allgemeinheit und **verletzt seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber.**

Gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt werden die größten Anforderungen an die Zahlungskraft des Kaufmanns und Gewerbetreibenden gestellt. Diese können aber solchen Ansprüchen nur genügen, wenn sie ausreichende Kasseneingänge haben. **Bekommt der Kaufmann, der Händler und der kleine Gewerbetreibende bares Geld nicht herein,** so treten die von uns gerügten **Schwierigkeiten des Zahlungsverkehrs** auf, weiter aber muß der Einkauf darunter leiden, und eine **Verteuerung aller notwendigen Bedarfsartikel** wird die **weitere Folge sein.**

Wir legen daher den Einwohnern von Stadt und Land im eigenen Interesse dringend ans Herz, schuldige Rechnungen unverzüglich zu begleichen, damit der Kaufmann und Gewerbetreibende in dieser schweren Zeit seinen eigenen Verpflichtungen, und besonders auch denen der Allgemeinheit nachkommen kann.

Der Rabatt-Sparverein Nebra.
W. Kabisch, Vorsitzender.

Kainit mit 12-15% reinem Kali
zur Herbstdüngung
kann von **Kleinwangen** abgeholt werden.
Gewerkschaft Orlas.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt,** Telefon 232.
erteilt unentgeltlich Hilfe bei Zahnerkrankungen allen Frauen und Kindern, deren Männer und Väter im Felde für das Vaterland kämpfen.
Sprechtag Donnerstag 12—5 Uhr
im Gasthof zur Burg, Nebra, I. Etage.

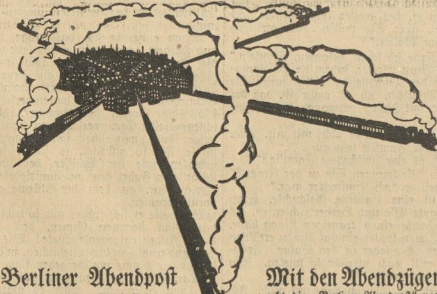
Für die uns anläßlich unserer goldenen Hochzeit von nah und fern so zahlreich zugegangenen Glückwünsche und Geschenke sagen wir noch auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank.
Nebra, den 7. September 1914.
Friedrich Schleiß und Frau.

Hühneraugen!
beseitigt radikal „Iscret", à 50 Pfg.
Bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Die besten Kriegskarten, die die genauen Ortslagen an den Grenzen zeigen, sind die beiden Karten der **deutsch-russischen** und der **deutsch-französischen Grenzkarte.** Der Preis für die erstere Karte ist Mk. 1.—, für die zweite 80 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition ds. Bl.



Berliner Abendpost
Sie kostet mit ihren Gratis-Beilagen: Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim", Kinderheim" und „Gerichtssaal"
nur 60 Pfennig monatlich
Man verlange kostenlos ein 8 tägiges Probe-Abonnement
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW68

Mit den Abendzügen
geht die „Berliner Abendpost" nach mehreren tausend Post-Orten. Ihrer Reichhaltigkeit und raschen Berichterstattung wegen ist sie sehr beliebt. Sie ist das Organ des gebildeten Provinzlers, der neben seinem Lokalblatt eine gute Zeitung der Reichshauptstadt liest. Die „Berliner Abendpost" ist keine Zeitung für die Berliner, sondern eine Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich

Mode und Haus.
Moden- und Familienblatt I. Ranges.
2× monatl. je 40 Seiten mit Schnittbogen.
Abonnements pro Vierteljahr: M. 1,— bei allen Buchhandlungen und allen Postanstalten.
Gratis-Probe-Nummern durch John Henry Schwerin, Berlin W.57.
Jährlich: Tausende Bilder u. Modelle.
M. 1 pro Quartal.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140909-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 72. **Nebra, Mittwoch, 9. September 1914.** **27. Jahrgang.**

Die Phantasiebegabten.

Kein Friede bis wir den endgültigen Sieg errungen haben! So schallt's aus den Organen des Dreiverbandes seit Beginn des Krieges wider, und nun haben auch die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands feierlich und schriftlich einander zugesagt, daß keine der drei Mächte einen Separatfrieden schließen dürfe, wie aus folgendem Telegramm aus London hervorgeht:

Der Minister des Äußeren und die Botschafter Frankreichs und Rußlands unterzeichneten im Auswärtigen Amt eine Erklärung, die besagt: Die Unterzeichneten, regelrecht ermächtigt von ihren Regierungen, geben folgende Erklärung ab:

„Die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands verpflichten sich wechselseitig, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Die drei Regierungen kommen überein, daß, falls es angebracht sei, den Friedenswortlaut zu diskutieren, keine der verbündeten Mächte Friedensbedingungen festsetzen kann ohne vorheriges Übereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten." (W. T. B.)

Zunächst geht aus diesem Abkommen hervor, daß die drei Staaten sich jetzt tatsächlich als Verbündete betrachten, was bekanntlich das stolze England noch vor einem Jahre entrüstet in Abrede gestellt hat. Es ist gut, daß jetzt diese Einigkeit vor aller Welt und vor der Geschichte festgestellt ist. Sie läßt einen weiteren tiefen Blick auf das Zusammenwirken unserer Feinde zu, das endlich zum Losschlagen führte. Sie hatten einander so lange gehetzt und der selbstverständlichen Sieghaftigkeit versichert, bis es keinen Weg mehr gab, als den Überfall auf Deutschland ins Werk zu setzen.

Der Zusammenbruch Frankreichs hat nun die Herren in London und Petersburg in Angst und Schrecken versetzt; denn sie wissen wohl, daß der Augenblick, in dem Frankreich zum Friedensschluß gezwungen würde, den Rest ihrer Hoffnungen vernichten müßte. Darum soll Frankreich durch das Abkommen in dem aussichtslosen Widerstand bestärkt werden — auch um den Preis seiner Vernichtung. Denn jedes Kind vermag heute zu errechnen, daß das Abkommen, wenn Frankreich sich daran hält, seinen Untergang, seine völlige Vernichtung herbeiführen muß. Wenn die Regierung unter dem Druck der Verhältnisse oder durch das Volk gezwungen keinen Frieden schließt, so wären die Folgen für das unselige verblendete Land nicht abzusehen.

Die harte Notwendigkeit wird ihre Gesetze geltend machen. Daran kann keine Phantasie der französischen Machthaber und ihrer Bundesgenossen etwas ändern. Jetzt freilich verschleiern sie die Tatsachen noch immer mit den Trugbildern ihrer Hoffnungen und Wünsche. Da entblödet sich der französische Generalstab nicht, dem Volke weiszumachen, daß es dem General Joffre gelungen sei, die deutschen Heere zwischen Paris und Nancy „einzuklemmen", und der famose General French, Englands sieggewohnter Stratege des Rückwärtsmarsches, faselt davon, daß die deutschen Heere an Paris vorbeimarschieren und die starke Besatzung dieses Platzes gar nicht beachten.

Es ist natürlich Unsinn, daß unsere Truppen Paris rechts liegen lassen werden. Die Herren Joffre, Millerand und French mögen sich beruhigen. Der deutsche Generalstab, der den Weg über Lüttich und Brüssel nach Lille, Amiens, Rouen und Reims gefunden hat, wird die Sache schon so geschickt deichseln, daß er die Herren in Paris trifft. Und wir sind überzeugt, daß es nicht mehr solange dauern wird, bis man Herrn Briand, den in Paris verbliebenen Minister, beauftragen wird, zu erkunden, unter welchen Bedingungen wir Frieden schließen würden. Dann wird es für uns Zeit sein, das Abkommen näher zu prüfen, das man jetzt in London geschlossen hat.

Diplomatie ist für uns jetzt eine Nebenbeschäftigung. Ihr werden wir nach dem Frieden und bei der Verhandlung über seine Einzelheiten erst wieder besondere Aufmerksamkeit schenken können, wenn es sich darum handeln wird, die einzelnen Fäden zu entwirren, die England spann, um uns in seinen Netzen zu erdrücken. Da wird noch manche Lüge aufzudecken sein, wie z. B. die, daß Deutschland den japanischen Handel zu vernichten beschlossen hätte. Mit diesem skandalösen Unsinn hat unser Kanalvetter die Gelben auf uns gehetzt. Und so wird noch manches Lügengespinst zu zerstören sein.

Das aber hat noch gute Weile. Vorerst müssen wir mit den Waffen den Nachweis liefern, daß wir unserm guten Recht Geltung zu verschaffen wissen. Die Phantasien unserer Gegner werden uns dabei nicht stören. Ob sie nun davon faseln, die Russen ständen vor Berlin, oder in Deutschland fordere die Revolution blutige Opfer — wir bleiben kühl und des Zieles bewußt: daß unsere Gegner niedergerungen werden müssen. Auf diese Weise kommen wir ihnen übrigens entgegen; denn wenn sie alle drei geschlagen sind, wird derjenige, der die schlimmsten Prügel bezogen hat, unschwer die andern beiden überzeugen können, daß es am besten ist, gemeinsam Frieden zu schließen. M. A. D.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutscher Angriff auf Nancy.

Der Kaiser auf dem Schlachtfeld. — Zwei Forts von Maubeuge gefallen.

W. T. B. meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 6. September:

Seine Majestät der Kaiser wohnte gestern den Angriffskämpfen um die Befestigungen von Nancy bei.

Von Maubeuge sind zwei Forts und deren Zwischenstellung gefallen. Das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden. Sie brennt an verschiedenen Stellen.

Der Generalquartiermeister: v. Stein.

Die deutsche Flotte an der Arbeit.

Beschädigte englische Kreuzer.

In London hat das Pressebureau der Admiralität bekanntgemacht:

Ein deutsches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, hat fünfzehn englische Fischerboote mit einer Ladung von Fischen in der Nordsee weggenommen und die Mannschaft und die Fischer gefangen nach Wilhelmshaven gebracht.

Zu gleicher Zeit wird aus Konstantinopel durch die ‚Südslawische Korrespondenz' berichtet:

Im Hafen von Alexandrien liegt ein schwer beschädigter englischer Kreuzer, der deutliche Spuren der Beschießung aufweist. Außerdem liegen dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die sich nach Port Said geflüchtet hatten, im Dock in Reparatur.

Endlich teilen holländische Zeitungen mit, daß nach dem Londoner ‚Daily Graphic' ein nicht genanntes Schiff der englischen Flotte aus dem Gefecht bei Helgoland zurückgekehrt ist und vierzehn größere, mit Holz verdeckte Löcher zeigte. Die Panzerplatten sind verbogen. Tote und Verwundete waren an Bord. Das erste deutsche Geschoß traf eine Dynamomaschine. Weitere Schüsse fegten die Schorsteine hinweg und zerstörten Kanonen. Ein Geschoß drang in die Offizierskajüte.

Schließlich verlautet in Athen mit großer Bestimmtheit, daß der große englische Kreuzer „Warrior" im Adriatischen Meerbusen in der Nähe der montenegrinischen Küste das Opfer einer österreichischen Seemine geworden ist. Zahlreiche Rettungsgürtel sowie beschädigte Rettungsboote sind vorgefunden. Leichen englischer Matrosen wurden an der montenegrinischen Küste ans Land gespült.

Die zurückgehaltene Feldpost.

Völlige Täuschung der Franzosen.

W. T. B. meldet aus dem Großen Hauptquartier unterm 6. September:

Aus Papieren, die in unsere Hände gefallen sind, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generaloberstien v. Kluck und v. Bülow nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Führung des Generals v. d. Marwitz hat also die Armeebewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückgehalten wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist dies als schwere Last empfunden und die Schuld der Feldpost beigemessen worden. Im Interesse der arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten der Feldpost habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Der Verteidiger von Longwy in Stuttgart.

Der französische Kommandant von Longwy, Oberstleutnant Darche, ist, wie die ‚B. Z. Ztg.' berichtet, als Kriegsgefangener in Begleitung mehrerer deutscher Offiziere in Stuttgart eingetroffen. Wie verlautet, soll er in einer bayrischen Festung Aufnahme finden. Der Verteidiger von Longwy trug den Degen, den ihm der deutsche Kronprinz wegen seiner Tapferkeit belassen hatte, während sein Adjutant ohne Degen war. Die Freiheit, die ihm der Kronprinz ebenfalls anbot, hatte Oberstleutnant Darche abgelehnt. Nach mehrstündigem Aufenthalt in der Hauptwache des Bahnhofs wurde die Fahrt in der Richtung nach Ulm fortgesetzt.

Die Mohammedaner im französischen Heer.

Freilassung aus deutscher Gefangenschaft.

Wie der Konstantinopeler ‚Tanin' erfährt, haben die Deutschen beschlossen, die Mohammedaner aus Algerien, die sie in den letzten Kämpfen zu Gefangenen gemacht haben, freizulassen, soweit sie mit Gewalt in den Krieg geschickt worden sind und wenn sie erklären, keinen Haß gegen Deutschland zu hegen. Es wird ihnen Gelegenheit gegeben werden, nach Konstantinopel zu kommen. (W. T. B.)

Kavalleriegefechte vor Paris.

Nach Meldungen aus Genf sollen bereits im Norden von Paris kleine Kavalleriescharmützel stattgefunden haben.

Französische Zuversicht.

Aus Turin wird unterm 6. September berichtet: Eine Mitteilung des französischen Kriegsministers Millerand aus Bordeaux vom 5. d. Mts. besagt: „Auf unserm linken Flügel scheint der Feind die Stadt Paris ganz unbeachtet lassen zu wollen und ein anderes größeres Ziel zu verfolgen. Der Feind ist bereits über Reims hinausgerückt und hat La Ferté-sous-Jouarre erreicht. Er berührt westlich Argonne. Auf unserem rechten Flügel in Lothringen und in den Vogesen geht der Kampf nur langsam und stückweise mit abwechselndem Erfolge weiter. Maubeuge, das dem heftigen Bombardement ausgesetzt ist, leistet den blutigsten Widerstand."

Antwerpen auch von Westen eingeschlossen.

Termonde gefallen.

Nach einer Privatmeldung aus Terneuzen in Seeländisch-Flandern fahren seit den letzten Tagen unaufhaltsam Schiffe mit Flüchtlingen aus Antwerpen die Westerschelde hinab. Antwerpen wird allmählich auch von Westen abgeschlossen.

Die Festung Termonde ist gefallen, nachdem die Belgier die Brücke gesprengt und zum Teil verbrannt haben. Die Stadt brennt an einigen Stellen.

[illegible]

vier Maschinengewehre und viel Munition.

Die Not in Serbien.

Aus Bukarest trafen in Budapest fünfzig deutsche Untertanen ein, die in Serbien gefangen waren. Sie wurden samt allen Frauen freigelassen, weil im Lande Not herrsche und die Verpflegung der Gefangenen unmöglich geworden wäre. Nur die österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen wurden weiter in Haft behalten. Der Angestellte der Belgrader Zuckerfabrik Müller erzählt, die Bevölkerung Belgrads sei nach Nisch und Kragujevacz geflüchtet, nur das Militär blieb zurück. Am 19. August wurde von der österreichischen Artillerie die serbische Schiffswerft vernichtet. Am 20. wurden auf einer Insel auf der Save zahlreiche Serben getötet. Weiter sagte Müller, die Einnahme von Sabac sei der Bevölkerung verheimlicht worden. Man erzählte den Leuten, in Berlin sei Revolution ausgebrochen, und der Deutsche Kaiser sei geflüchtet, bis endlich die Bevölkerung die Wahrheit erfuhr, als Sabac von den Ungarn erobert wurde.

*

— Aus Ostende wird berichtet, daß die dortigen englischen Truppen vor einigen Tagen unbekannt wohin abgegangen sind. Ostende ist also von ihnen geräumt.

— Die ‚Frankfurter Zeitung' meldet aus Amsterdam: Die Engländer, die bisher amtlich behaupteten, daß ihre Verluste nur viertausend Mann betragen hätten, geben jetzt amtlich zu, daß sie zehntausend Mann Verluste haben.

— Aus Paris meldet W. T. B.: Die Stadt setzt die Vorbereitungen zur Verteidigung fort. Das Boulogner Gehölz ist teilweise wie weggrasiert, die Wege nach Paris sind verbarrikadiert, der Zustrom Freiwilliger ist ungeheuer.

— Die Londoner ‚Daily Mail' bringt ein Stimmungsbild aus Brüssel, in dem das Verhalten der Deutschen gelobt und hervorgehoben wird, daß sie für ihre Einkäufe Barzahlung leisten.

— Aus Paris verbreitet man Gerüchte über Einäscherung historischer Schlösser durch deutsche Truppen. Das neuste dieser Märchen lautet, daß Schloß Chantilly mit seiner ganzen berühmten Bibliothek niedergebrannt sei. An allen diesen Meldungen ist kein wahres Wort.

Englands Hilferuf.

Warum Japan den Krieg erklärte.

Wir alle wußten längst, daß England die Japaner in den Krieg gegen uns gehetzt hat. Nun aber ist der Nachweis dafür erbracht, und durch eine sichere Quelle werden zugleich die Mittel offenbar, deren sich England bedient hat, um Japans Hilfe unter allen Umständen sicher zu sein.

Holländische Zeitungen berichten nämlich aus Tokio: Die außerordentliche Sitzung des Parlaments wurde am 5. d. Mts. eröffnet. Der Minister des Äußern gab eine Übersicht der Ereignisse, die zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Japans mit Deutschland und Österreich-Ungarn geführt hätten. Anfang August, sagte der Minister, rief England, kraft der Bedingungen des Bündnisses, Japans Hilfe an, weil deutsche Kriegsschiffe Englands und Japans Handel bedrohten und Kiautschou sich zu kriegerischen Operationen vorzubereiten schien.

Man ist in den letzten Tagen daran gewöhnt worden, immer neue Frivolitäten der englischen Politik zu erfahren. Hier aber handelt es sich um einen Gipfel. England erklärt uns den Krieg und denunziert noch die deutsche Kriegsführung, daß sie den englischen Handel bedrohe. Aber damit begnügt man sich nicht. Um ja der Hilfe der Gelben, denen man noch anständiges Fühlen zutraute, sicher zu sein, lügt man hinzu, daß auch der japanische Handel bedroht werde. Es wird nötig sein, als Hauptsache aber den Schwindel im Gedächtnis zu behalten, daß Deutschland in Kiautschou kriegerische Vorbereitungen treffe.

Damit erweckten die skrupellosen Drahtzieher in London die Befürchtung bei den Japanern, daß ihre Vormachtstellung in China durch Deutschland gefährdet sei. Das perfideste Mittel war also Herrn Grey gerade recht, um die Gelben in den Krieg mit uns zu hetzen. Die Zukunft wird lehren, ob diese überkluge List den Engländern Segen bringt. Zunächst haben sie eine Enttäuschung erlebt; denn das Gerücht, Japan wolle starke Streitkräfte nach Europa werfen, ist anscheinend unzutreffend.

Wenigstens erklärte der japanische Gesandte in Stockholm, daß Japan nicht die Absicht habe, auch nur die geringsten Teile seines Heeres einer andern Regierung zur Verfügung zu stellen. Uns kann es gleich sein. Die Japaner können weder den fliehenden Franzosen noch den geschlagenen Russen noch den unfertigen Truppen Englands etwas nützen. Schlimm für unsere Feinde, wenn sie keine andere Hoffnung auf Sieg mehr haben als die Hilfe der Gelben. D.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219140909-16/fragment/page=0005